



Die
Perlen
farm

List

ROMAN

LIZA MARKLUND

Perlenfarm, er gab die Zahlen, den Ertrag und die notwendigen Investitionen durch und beendete jeden Satz mit »kommen«. Wir lebten seit ewigen Zeiten mit den Perlen in der Lagune, aber die industrielle Herstellung, die Farmen und die Zucht waren moderne Errungenschaften. Ich verstand nicht genau, worüber sie sprachen, ihre langen Erörterungen des Budgets und der Bilanzen waren mir ein Rätsel. Ich hatte tatsächlich nicht so gute Noten wie Moana, vor allem nicht in Mathematik, aber ich las gerne und sprach fließend Englisch und Maori. Moana hatte sich mit Mathematik und Politik ausgekannt und konnte nicht nur Maori, Englisch und Französisch lesen, sondern verstand auch ein bisschen Chinesisch (die Mutter ihrer besten Freundin Reo Cheval kam aus Tahiti und war französisch-chinesischer Herkunft, sie hatte es Moana und Reo von klein auf beigebracht), aber ich wusste viel über Kathedralen und die mittelalterliche Geschichte Europas und kannte die Namen der meisten Länder und Hauptstädte der Erde. Ich mochte Gott und die Bibel, aber für Politik hatte ich überhaupt nichts übrig, mich interessierten nur die Lebensbedingungen der Menschen. Wenn Moana darauf beharrte, dass genau das Politik war, verstand ich nicht, was sie damit meinte.

Onkel Matini erzählte, dass in den Cook Island News über Moanas Tod berichtet worden war. Er und Tante Ama hatten der Redaktion ein Foto von Moana geliehen, das zwar in Schwarz-Weiß abgedruckt worden und auf dem sie vierzehn Jahre alt war, aber man konnte sie trotzdem erkennen, er hatte die Zeitung aufbewahrt.

Wir ließen Grüße an die ganze Familie ausrichten, ich durfte am Ende kurz mit meiner Cousine Vaiana sprechen, aber wir hatten uns nicht viel zu sagen, da wir uns erst einmal bei einem Begräbnisritual in Rakahanga begegnet waren. Wir sagten »Ende«, und dann gingen Papa Tane und ich nach Hause.

Ich dachte an die Zeitung, die Cook Island News, und daran, dass Moana nach ihrem Tod darin abgebildet gewesen war. Es war seltsam, dass jeder sie darin als Vierzehnjährige sehen konnte, obwohl sie nicht mehr existierte. Ein eingefrorener Ausschnitt der Zeit war übrig geblieben. Die Cook Island News ist eine Tageszeitung, die über Ereignisse auf den Cookinseln, in Polynesien und dem Rest der Welt berichtet. Onkel Matini schickte uns wichtige Ausgaben der Zeitung mit dem Schiff (wenn es denn fuhr), meistens waren dann Artikel über die Perlenindustrie darin, Papa Tane bewahrte sie in einer Schachtel aus Palmplättern unter dem Bett auf. Manchmal ging es in den Zeitungen jedoch auch um andere Dinge, wie damals, als der Sänger David Bowie in dem Film »Merry Christmas, Mr. Lawrence« mitspielte, der teilweise auf Rarotonga gedreht worden war, wo sich jemand aus dem Filmteam verliebte und im Dschungel auf dem Vulkan im Inneren von Rarotonga verschwand. Obwohl die Insel nur zehn

Kilometer breit ist, hat man den Mann nie gefunden. Noch heute liegen seine sterblichen Überreste irgendwo im Dschungel. Das Exemplar der Zeitung wurde auf einem Bord im Großen Zimmer aufbewahrt.

Ich fragte mich, wo Papa Tane die Zeitung mit dem Foto von Moana aufbewahrte. Sicher auch auf dem Regalbrett.

In dieser Zeit kam von Süden ein Unwetter auf, das Manihiki tagelang mit Stürmen und Blitzen überzog. Oma Vaine hatte keinen Zweifel: Hikahara grollte auf diese Weise über den Patienten in der Klinik. Hikahara, vor dem Christentum die Göttin auf Manihiki, war halb Frau, halb Mann. Sie herrschte über das Wetter, ob Regen oder Donner, ihr Körper war oben weiblich und unten männlich. Oma Vaine erzählte gerne von den Missionaren, die sich mit Hikahara angelegt hatten, mit den Jahren wurde ihre Geschichte immer besser, und schließlich klang sie, als wäre sie selbst dabei gewesen. Alle Menschen auf Manihiki hatten sich im Dorf Tukao bei den Steinen von Hikahara versammelt und die Göttin vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang um Regen angefleht, aber aus den Wolken kam kein Zeichen. Am zweiten Tag forderten die Missionare die Menschen zum Weitermachen auf, wieder ohne Erfolg. Dann baten die Missionare ihren Jehova um Regen, der daraufhin prompt einsetzte, und da merkten alle auf Manihiki, dass Jehova der wahre Gott war.

Die Perlenernte ruhte in diesen Tagen, bei Gewitter war es nicht ratsam, mit den Booten rauszufahren. Stattdessen sprach Papa Tane mehrmals über Funk mit Onkel Matini auf Rarotonga.

Onkel Matini hatte alle Hände voll mit seiner eigenen Firma und deren Vergrößerung zu tun (eine Baufirma, die sich auf den Import von Stahlprodukten spezialisiert hatte). Obwohl das Geschäft florierte, bereiteten die Finanzen Papa Tane Kopfzerbrechen. Alles, was mit Buchführung und Quittungen, mit Gewinnen und Steuern und Unkosten und Auslagen und Rechnungen zu tun hatte, überforderte Papa Tane.

Bisher war die Ernte dieses Jahres extrem gut, fast achtzig Prozent unserer *pinctada margaritifera* enthielten Perlen. Noch dazu waren viele rund und weitgehend makellos, B- und C-Qualität-Klasse, und sogar einige Perlen der Klasse A waren darunter. Fünfunddreißig Prozent der Perlmuscheln war wieder ein Kern implantiert worden, auch das übertraf die Erwartungen, und daher hätte das Leben im Großen und Ganzen gut sein müssen.

Als sich der Zustand des Patienten allmählich gebessert hatte, konnte ich tagsüber wieder auf der Farm arbeiten. Nikau und ich setzten die Ernte fort, überprüften die Tiefe von Tauen und Ankerleinen, und ich befand mich bei Baumeister Tom im Kingsbridge des zwölften Jahrhunderts. Die Lagune, die mich umgab, war das Kirchenschiff, die Korallen verwandelten sich in kunstvoll gemeißelte Pfeiler, die Meeresströmung war von mehrstimmigem Gesang erfüllt, und die Wasseroberfläche weit über mir wurde zu einem Himmelsgewölbe für Marmorengel. Ich wirbelte durch eine Finsternis aus Seligkeit, der Sauerstoffmangel in meiner Lunge erstickte jeden anderen Schmerz.

Abends half ich Mama Evelyn und löste sie in der Klinik ab, damit sie sich um andere Dinge kümmern konnte. Wir gipsten das linke Bein und das rechte Handgelenk des Patienten neu ein. Erik Bergman war, Gott sei Dank, Linkshänder. Das Bein sah nicht gut aus, es war wirklich ein Stück kürzer geworden. Ich fragte mich, wie das sein konnte, wo war das fehlende Stück Knochen abgeblieben?

Auf das lange Gewitter folgten Feuchtigkeit und ungewöhnlich intensive Hitze. Der Patient schwitzte so stark, dass ich an einem Abend zweimal sein Laken wechseln musste.

»Sind Sie nicht daran gewöhnt?«, fragte ich.

Erik Bergman stand nackt bis auf eine der Unterhosen, die er in seiner Sporttasche gehabt hatte, und mit einer Krücke in der linken Hand da, während ich das Bett frisch bezog.

»Nein, wirklich nicht«, sagte er. »Schweden liegt im hohen Norden, wir haben ein halbes Jahr Schnee und Minusgrade.«

»Am Polarkreis«, sagte ich.

Im Schatten der Schweinelampe sah ich, wie er wieder auf diese typische Art die Augenbrauen hochzog.

»In der Tat«, sagte er nachdenklich. »Waren Sie schon mal dort?«

Jetzt musste ich richtig lachen.

»Nein, wirklich nicht«, ahmte ich ihn nach. »Aber ich war schon einige Male auf Rakahanga.«

Ich ging mit den Laken zum Waschzuber und weichte sie ein. Der Regen hatte den Vorteil, dass alle Zisternen und Tanks mit Frischwasser gefüllt waren.

Als ich zurückkam, hatte er sich wieder ins Bett gelegt, die Hitze und die Schmerzen machten ihn offenbar müde.

»Darf ich Ihnen eine Frage über Schweden stellen?«

Wieder zog er die Augenbrauen hoch. Ich holte Luft.

»Gibt es dort Kathedralen?«

»Kathedralen?«

Er sah richtig verwundert aus und überlegte eine Weile.

»Wenn überhaupt, dann sind es Domkirchen«, sagte er schließlich. »Die in Lund und Uppsala könnte man vielleicht so bezeichnen und die in Skara und Linköping.«

»Sie wissen es nicht genau? Sind Sie kein Christ?«

»Wir nennen unsere Domkirchen nicht Kathedralen, aber ich nehme an, dass sie seinerzeit als solche galten. Ehrlich gesagt, habe ich noch nie darüber nachgedacht. Warum fragen Sie?«

Ich weiß nicht, warum ich darauf antwortete, aber ich tat es. Zum ersten Mal erzählte ich jemandem, dass die Lagune ein Kirchenschiff für mich war, die Korallenbänke waren Säulen und Altäre, die Schwärme von Schmetterlingsfischen schwindelerregende Lobgesänge, und ohne zu begreifen, warum, fing ich an zu weinen.

Er sagte nichts, und ich hörte ziemlich bald wieder auf.

Dann sprachen wir nicht mehr darüber.

Mittwochs und freitags ging Oma Vaine vor Tau und Tag zu den Morgenandachten der Cook Island Christian Church und sonntags in den Abendmahlsgottesdienst um zehn und zum Nachmittagsgebet um vier Uhr.

»Der Herr hat die Welt nach seinem Bilde und seinem Wohlgefallen erschaffen«, sagte sie, wenn sie im Morgengrauen zur Kirche taperte. (Sie hatte auch andere Sprüche auf Lager, »ihr werdet alle in der Hölle schmoren« war nur einer davon.)

Ich hätte sie gerne in die Kirche begleitet, aber dafür war keine Zeit. Allerdings ging ich jeden Sonntag zum Gottesdienst und manchmal auch zum Nachmittagsgebet. Der Kirchenraum war zwar keine Kathedrale, aber es herrschte dort ein Frieden, den ich nirgendwo sonst fand.

Die Frauen mit ihren schönen Hüten und den verhüllten Schultern, die Männer in Hosen, die die Knie bedeckten. Die hellen Stimmchen der Kinder wie eine Wand hinter dem dröhnenden Organ von Pastor Boyd.

Seit Erik Bergman auf Manihiki war, betete die Gemeinde besonders für ihn. Pastor Boyd rief den Herrn an, er möge dem Fremden Gnade und Genesung schenken, und dann bat er ihn, sein Angesicht über uns leuchten zu lassen und uns Frieden zu geben. Der fette Jensen blieb während der Lobgesänge wie üblich mit offenem Mund in der Kirchenbank sitzen und starrte auf meine Beine. Der Husten des alten Tupu war schlimmer denn je, Mama Evelyn schaute besorgt in seine Richtung. Zwei Reihen vor mir weinte Witwe Paetu mit bebenden Schultern, ihr Mann war im vergangenen Jahr verstorben, und das Grab vor ihrem Haus hatte noch immer kein Dach.

Die Predigt donnerte wie Gewitter und Geröll über die Gemeinde hinweg, sie peitschte ordentlich ein und verlockte zugleich. Das Licht, das durch die bunten Fensterscheiben drang, färbte Boden und Wände rot, blau, grün und gelb. Ein paar Wespen umkreisten verwirrt die Blumen auf den Hüten der Frauen. Der Lobgesang hallte von den Wänden wider und gab mir das Gefühl zu fliegen.

Hinterher versammelten wir uns unter dem Blechdach auf der Riffseite, und während die Katholiken in der Kirche nebenan weitersangen, tischten wir auf – gegrillten Papageienfisch und gekochten Lederjackenfisch, Brotfrucht und kalten Reis, ein frisch geschlachtetes Ferkel, in Meerwasser gekocht, Papa Tanes *umustek*, in Meerwasser notdürftig gekühlte *nimata*, Wasser in Plastikbehältern, Colaflaschen voller Kokosmilch, mehr Brotfrucht, mehr gekochten Fisch und einen Salat aus Makkaroni und Dosenmakrele, Kokospfannkuchen vom Vortag und Hefebrötchen aus dem letzten gesiebten Mehl auf der Insel. Ich aß ein Stück Brotfrucht. Barbie schleuderte die Pumps von den Füßen, ich half ihm, die Tischdecke mit Korallensteinen zu befestigen. Pastor Boyd betete ein *pure*, und dann aßen wir. Die Gespräche übers Essen plätscherten leise und langsam dahin, sogar die Kleinkinder bewegten sich weniger stürmisch und mit gedämpfter Lautstärke.

»Wir danken dem Herrn für seine Wunder«, sagte Pastor Boyd und setzte sich neben Mama Evelyn. »Wann dürfen wir den Fremden im Gottesdienst erwarten?«

Ich dachte bei mir, dass Mama Evelyn zur Genesung des Mannes mindestens so viel beigetragen hatte wie der Herrgott.

»Wunder brauchen Zeit«, sagte Mama Evelyn milde. »Die Wege des Herrn sind unergründlich, und wir können nicht von ihm verlangen, sich zu beeilen, nur weil seine Diener ungeduldig sind.«

Der Pastor stand auf und ging an den Nebentisch. Ich wusste, dass die Antwort ihm missfiel und er sich zurechtgewiesen fühlte. Mama Evelyn neigte dazu, unterschwellig vorwurfsvolle Bemerkungen zu machen.

Sie stocherte nun mit demütig gesenktem Blick in ihrem Papageienfisch.

Mama Evelyn kam in den Sechzigerjahren als frisch examinierte Krankenschwester aus Auckland nach Manihiki und blieb (einen Arzt haben wir hier meines Wissens nie gehabt). In all den Jahren kehrte sie nur einmal nach Neuseeland zurück, damals war ich noch ein Baby. Ohne Vorwarnung bestieg sie das Schiff nach Rarotonga und ließ Papa Tane mit der vierjährigen Moana, Nikau, der fast drei war, und dem wenige Monate